

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 4 (1925)
Heft: 2

Rubrik: Propagandafonds

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ral und ihrer Seligmacherei prahlt, den Kriminalgerichten die größte Zahl von Verbrechern liefert (s. Nr. 9 d. Bl. «Kriminalität und Kirchenglaube»; auch der Jesuit Krose kommt in seinen Erhebungen zu demselben für die katholische Kirche ungünstigen Ergebnis). Aber es hat uns fernelegen und es fällt uns auch jetzt nicht ein, die Kirche für die Verbrechen ihrer Glieder verantwortlich zu machen. Wenn aber die katholische Kirche fortfährt, Unkirchlichkeit und Verbrechen in ursächlichen Zusammenhang zu bringen, um auf diese Weise die Freidenker zu brandmarken und ihre Stellung im Volksganzen zu untergraben, so sind wir es unsern Gesinnungsgenossen schuldig, dieses ehrabschneiderische Pharisäertum als Ausfluß fanatischen Hasses, als engstirnige Selbstüberhebung zurückzuweisen. Die katholische Kirche, deren Geschichte von Verbrechen und Sittenlosigkeit strözt, deren Stätten ausschließlichen Gottesdienstes, die Klöster, die Pflegestätten der niedrigsten Laster waren und deren höchste Vertreter oft am tiefsten im Schlamme menschlicher Verworfenheit waten, hätte wirklich alle Ursache zur Selbstkritik und zur Bescheidenheit. Ihr moralischer Hochmut steht in geradezu narrenhaftem Gegensatz zu ihrem «Vorleben», und es ist ein schlechtes Zeichen für sie, daß sie es nötig hat, ihren Anhängern das Gruseln vor der Unkirchlichkeit beizubringen, um sie an sich zu fesseln. Das «Schw. Kath. Volksblatt» führt als Stütze seiner verleumderischen These von der demoralisierenden Wirkung der Religionslosigkeit an, «daß in Chicago in fünf Jahren von 1910 bis 1915 von 50 000 Personen unter 16 Jahren, welche die Hände der Polizei jener Stadt passierten, nicht einmal ein Sechstel auch nur das Geringste über die zehn Gebote gehört hatten». Mit unglaublicher Kurzsichtigkeit oder bewußter Fälscherabsicht — das können wir nicht untersuchen — unterschlägt der Volksblattschreiber die Tatsache, daß von den betreffenden Jugendlichen wohl die allermeisten als Verwahrloste, Heimatlose, Obdachlose in der Millionenstadt Chicago auf der Straße, im grauenhaften Elend, unter Verbrechern aufgewachsen sind und nicht bloß keine religiöse Moral kennen gelernt haben, sondern gar keine. Er unterschlägt, daß sie elternlos, erziehungslos, führerlos, ohne Liebe, ohne verständnisvolle Fürsorge, ganz auf sich angewiesen, Tag für Tag gegen das Verhungern und Nacht für Nacht gegen das Erfrieren kämpfend, aus Selbsterhaltungstrieb zum Vergehen gegen die gesellschaftliche «Ordnung» (!) gedrängt wurden. Dieser geistig blindgeborene Ignorant sieht nicht ein, daß er mit den Zahlen, die er bringt, eine ungeheure Anklage gegen die christliche Gesellschaft, die solche Zustände in sich duldet, erhebt. Da tun sie groß, diese Christen, mit den Millionen, die sie für die Mission unter den «Heiden» aufwenden (siehe Artikel «Missionsbettel» in dieser Nummer) und lassen dabei die Menschen in ihrer allernächsten Nähe elendiglich an Leib

und Seele zugrunde gehen! Verwendet, ihr Christen, die Millionen, die ihr hinauswerfet für die materiellen und geistlichen Narkotika, womit ihr die «Heiden» zu Ausbeutungsobjekten gewissenloser Gewinnsucht umbildet, verwendet die Millionen zur Bereitung freundlicher Heimstätten, zur Heraushebung der Aermsten aus dem Sumpfe des Elends; auch die Milliarden, die ihr, Christen, Jahr für Jahr auswerfet für die Kriegsvorbereitung, verwendet für Taten der Liebe, der Gerechtigkeit, des Friedens! Dann wollen wir glauben, daß «Christ sein» bedeutet «ein edler Mensch sein». So wie ihr jetzt seid, als Gesamtheit, als Kirche, macht ihr dem «Christentum» wenig Ehre, und es tut not, daß die zu sich selbst erwachende Menschheit über eure Selbsttäuschung hinweg zu dem überchristlichen Ziele dränge, das ihr in eurem selbststüchtigen Seligwerdungswahn nicht kennt: zur Menschlichkeit. E. Br.

!! Propagandafonds !!

Zuwendungen an Geschäftsstelle der F. V. S., Basel,
Postcheck V 6915.

Der Krieg.

In katholischer Betrachtung.

(Aus «Klipp und klar», Apologetisches Taschenlexikon für Jedermann, von Fr. X. Brors, S. J. — Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit.)

Ist der Krieg nicht das größte Uebel?

Nein! Das größte Uebel ist die Sünde. Nicht jeder Krieg ist eine Sünde.

Ein ungerechter Krieg ist ein furchtbares Uebel und eine entsetzliche, tausendfache Sünde. Er entsteht aus Herrschsucht, Rauflust, Rachsucht, Habsucht oder Neid. Natürlich wird der ungerechte Angreifer stets Scheingründe für seinen Angriff vor-schützen.

Als Verteidigungskrieg — als Notwehr — ist der Krieg erlaubt, kann sogar Pflicht sein.

Ein König oder ein Parlament dürfen das Volk nicht zugrunde gehen lassen, sie müssen es schützen und verteidigen. (Es wäre schon gut, wenn Könige und Parlamente die Kriege allein ausfechten müssten. Die Red.) Es wurde ihnen von Gott das Schwert gegeben gegen innere und äussere Feinde des Staates. Selbst ein Züchtigungskrieg (Als solcher begann der Weltkrieg. Die Red.) gegen ein Volk, das ein schweres Unrecht einem andern angetan hat, kann vollauf berechtigt sein. Ruft die Obrigkeit die Männer auf zum gerechten Krieg, so ist die Teilnahme am Kriege eine hohe sittliche Tugend und wird, da man bereit ist, für das Vaterland sein Leben einzusetzen, zum Heldentum. (Man achte darauf, dass es oben heisst, dass auch der ungerechte Angreifer

ungeheuer der «Malojaschlange» den Hängen entlang. Keine schwatzenden Fremden stören die unvergleichliche Stille des Bergwaldes und die Gedanken des fröstelnd hastenden Pilgers. Nietzsche-Stimmung liegt in der ganzen Natur.

«Gelobt sei, was da hart macht! Also sprach Zarathustra.»

Und willkürlich lenkt der Wanderer seine Schritte vom ausgestorbenen Sils über sumpfige Wiesen der Halbinsel Chasté zu, trotz knapper Zeit kurze Pilgerfahrt noch unternehmend zum Lieblingsplatze des Einsamsten, der Härte predigte und Liebe übte, auf Pfaden, auf denen Zarathustra entstand.

Den Hut in die Stirne gedrückt, mit flatterndem Mantel dem Sturme entgegen zwischen knorrigem Wettertannen den felsigen Klippen entlang stürmt er dem umbrauten Ende des Vorsprungs zu, während immer wider die schäumenden Wogen des rauhen Beressee an die Granitfelsen klatschen, vergeblich sie zu verschlingen suchend. Der dicke, alles verhüllende Nebel gibt dem See den Ausdruck des Unendlichen. Hart und unerbittlich wie der Uebermensch ist die Szenerie, bitter und hart ist die Stimmung des Eilenden. Am äussersten Ende, wo die Woge am höchsten spritzt, der Sturm am mächtigsten sein gewaltiges Lied singt und der Fels am steilsten, dort ist das Ziel.

Umgeben von einer Prätorianergarde von zerzausten Wetterfichten und zähen Legföhren steht ein Felsklotz, auf dem in unvergänglichen Lettern eingemeisselt steht:

«O Mensch! gib Acht!
«Was spricht die tiefe Mitternacht?
«Ich schlief, ich schlief —
«Aus tiefem Traum bin ich erwacht!
«Die Welt ist tief,
«Und tiefer als der Tag gedacht.
«Tief ist ihr Weh —,
«Lust — tiefer noch als Herzeleid:

«Weh spricht: Vergeh!

«Doch alle Lust will Ewigkeit —,

«Will tiefe, tiefe Ewigkeit!

Friedrich Nietzsche.»

Ein eiserner Haken harret des Lorbeers für den, der nicht für Alle, nicht für Viele, sondern nur für Wenige seine Botschaft vom Uebermensch geschrieben.

Mit grimmigem Lächeln betrachtet der Pilger die zahlreichen Bonbonschachteln und Schokoladenpapiere, mit denen der Boden bestreut ist, Denkmäler der «Vielen, der Allzuvielen».

Sinnend und düster, den Hut in der Hand, verweilt der wettergebräunte Fremdling, von Lebensstürmen gezaust, um Ideale betrogen und von Freunden verlassen.

«Diese neue Tafel, o meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart! —» (Zarathustra).

O lass mir einen Brosamen deines Evangeliums zuteil werden, du Grosser! Gib mir von der Härte deines Uebermenschen! Lasse mein Herz werden hart wie dieser Granit und kühl wie das Eis dieser Gletscherberge, auf dass es nicht mehr wund aufzuckt in heissem Weh für die Not dieser Vielen, der Allzuvielen.

Sinnend lauscht der Fremdling noch eine Zeitlang den gewaltigen Tönen der Hochgebirgsnatur, als vernähme er Antwort aus dem heulenden Sturm und den empörten Wogen, und höheren Antlitzes und elastischeren Schrittes setzt er seinen Weg fort der Klippe entlang, um dann im Dunkel des Bergwaldes zu verschwinden.

«Der soziale Mensch und seine Grundfragen» von Johannes M. Verweyen. Verlag von Ernst Reinhardt, München 1924. (397 S.)

Zu den erfreulichen Charakterzügen des 20. Jahrhunderts gehören die sozialen Tendenzen. Dem Philosophen erwächst die Aufgabe, das unklare, gefühlsmässige soziale Erlebnis zur Klar-